

ja.« Er verhaspelte sich, offensichtlich aus dem Konzept gebracht. Lyle konnte nie gut mit Überraschungen umgehen. Ich sah ihn mit erhobenen Augenbrauen und fragender Miene an. Irgendwie hatte ich gerade keine Lust, es ihm einfach zu machen.

Lyle war einer der ersten Weißmagier gewesen, dem ich begegnet war, als Richard Drakh mich in die magische Gesellschaft eingeführt hatte. Wir waren damals beide Teenager, aber Lyle hatte mir ein paar Jahre Erfahrung voraus: Sein Talent hatte sich vor meinem entwickelt, und er hatte Zeit gehabt, die Besonderheiten der sozialen Spiele zu erlernen. Ich war ein Schwarzmagier, und es hatte nie zur Debatte gestanden, dass Lyle versuchen würde, für den Rat zu kandidieren, aber dennoch waren wir Freunde geworden. Wir verließen uns beide mehr auf unsere Findigkeit als auf unsere Kraft, und unsere Arten der Magie ergänzten einander gut. Unglücklicherweise stellten sich unsere Ziele als weniger kompatibel heraus.

Zu der Zeit versuchte ich noch, mich zurechtzufinden, war unsicher, was ich sein wollte. Lyle auf der anderen Seite wusste genau, was er wollte: Ansehen, Aufstieg, Prestige, eine Stelle in der Ratsbürokratie, von der aus er sich nach oben arbeiten konnte. Und als ich Richards Wohlwollen verlor und damit auch jegliches Ansehen, das ich vielleicht gehabt hatte, musste Lyle sich zwischen mir und seinen Ambitionen entscheiden. Mich zu unterstützen hätte ihn etwas gekostet. Als ich also auftauchte, allein und verzweifelt, tat Lyle, als wäre ich nicht da. Dem Gesetz der Magier nach ist die Beziehung zwischen Meister und Lehrling heilig. Ein Lehrling fällt ausschließlich in den Verantwortungsbereich seines Meisters. Ich hatte mich Richard widersetzt, war vor ihm geflohen, und es war Richards Recht, mit mir zu verfahren, wie es ihm gefiel. Die Weißmagier wussten, dass Richard seinen Ausreißer einsammeln würde, also schlossen sie mich aus ... und warteten darauf, dass er die Sache zu Ende brachte.

Aber dann geschah etwas, womit weder die Weißmagier noch die Schwarzmagier gerechnet hatten. Als Richard Tobruk schickte, um mich zu töten – der grausamste und mächtigste seiner vier Lehrlinge –, war es Tobruk, der starb. Und in der Folge verschwand Richard mit seinen beiden übrigen Lehrlingen, Rachel und Shireen, statt zu mir zu kommen und Rache zu üben. Man ließ mich am Leben, in Sicherheit ... und allein.

Technisch gesehen hatte ich nach Magierrecht nichts Falsches getan. Es ist nicht illegal, wenn ein Lehrling sich erfolgreich gegen seinen Meister verteidigt; es kommt nur so verdammt selten vor, dass niemand sich je die Mühe gemacht

hatte, ein Gesetz dafür zu erlassen. Aber ich hatte eine Tradition gebrochen, die älter war als das Recht. Ein Lehrling soll seinem Meister im Guten wie im Schlechten folgen, und kein anderer Magier hätte mich noch angenommen – schließlich hätte ich mich gegen einen weiteren Meister auflehnen können, wenn ich schon gegen einen rebelliert hatte. Außerdem war sich niemand so ganz sicher, was mit Richard geschehen war. Er konnte für immer verschwunden sein – oder er konnte plötzlich wieder auftauchen, und wenn das geschah, wollte keiner in meiner Nähe sein. Also distanzierten die anderen Magier sich erneut von mir und warteten ab.

Sie warteten und warteten und warteten noch länger, bis sie mich schließlich völlig vergaßen, und zu diesem Zeitpunkt war ich froh darüber. Ich war dabei, mir selbst ein neues Leben aufzubauen. Ich reiste, erlebte ein paar Abenteuer. Als Resultat eines dieser Abenteuer hatte ich einen Laden geerbt, ein kleines Geschäft in den Seitenstraßen von Camden Town. Ich wollte es ursprünglich nur ein paar Monate lang führen, aber als Monate zu Jahren wurden, erkannte ich, dass es mir gefiel. Der Laden und die Wohnung darüber wurden mein Aufenthaltsort, später dann mein Zuhause. Ich fand neue Freunde. Und nach und nach erinnerte ich mich wieder daran, wie es war, glücklich zu sein.

Und dann trat eines Tages Lyle in meinen Laden und brachte mich zurück in die Magierwelt mit ihrer Politik und ihren Allianzen und Gefahren. Dieses Mal war ich vorbereitet. Und dieses Mal stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass es mir gefiel ...

Ich löste mich aus meinem Tagtraum. Lyle redete, er schien sein Selbstvertrauen wiedergewonnen zu haben, obwohl es offensichtlich war, dass es ihm lieber gewesen wäre, wenn ich nicht da wäre.

»... erinnert, dass ihr in einem Duell sowohl euren Meister als auch den Rat repräsentiert«, sagte er gerade. »Ich weiß, dass ein paar von euch das noch nie gemacht haben, aber es ist sehr wichtig, dass ihr keine Fehler begeht. Lasst uns noch einmal die grundlegenden Begrüßungen durchgehen ... Ja?«

Luna war diejenige, die die Hand gehoben hatte. »Ähm«, sagte Luna. »Könntest du erklären, wie diese Duelle funktionieren?«

Lyle sah sie an und blinzelte. »Was meinst du?«

Luna blickte sich um und merkte, dass alle anderen sie beobachteten. »Nun ...« Sie schien ihre Worte sorgsam zu wählen. »Du hast den Auswahlprozess erklärt. Und die Rituale und die Begrüßungen und das Ende. Was ist mit dem Teil in der Mitte?«

»Welcher Teil?«

»Äh ... das eigentliche Duell.«

»Nun, das kommt drauf an, schätze ich.« Lyle sah verwirrt aus. »Stile ändern sich und all das. Ich persönlich finde, dass die Leistung wichtiger ist.«

»Wir sollen für ein Turnier heute üben«, sagte der Sikh-Junge. Er klang unfreundlich.

»Oh.« Lyle sah sich um. »Nun, äh ... ja, vielleicht machen wir also einen Übungskampf.« Lyle blickte kurz zu Luna hinüber, dann zeigte er auf die beiden anderen Mädchen. »Natasha und, mh, Anne. Warum fangt ihr nicht an.«

Das Mädchen mit dem runden Gesicht, Natasha, sah Anne erwartungsvoll an. Anne neigte den Kopf leicht in Lyles Richtung. »Es tut mir leid, aber ich kann nicht.«

Natasha gab ein unfeines Geräusch von sich, und der Junge mit der Brille verdrehte die Augen. »Oh Gott, nicht das wieder.«

»Äh ...« Lyle sah überrascht aus. »Gibt es einen medizinischen Grund ...?«

»Nein, ihr geht's gut«, warf Natasha ein. »Sie macht's nur einfach nicht.«

»Anne?«, fragte Lyle. »Gibt es einen Grund?«

»Es tut mir leid«, sagte Anne wieder. Sie hatte eine leise, ruhige Stimme. »Ich möchte keinen Ärger machen.«

»Das hat nichts mit Ärger zu tun«, sagte Lyle mit einem Stirnrunzeln. »Solange du oder dein Meister keinen guten Grund anführen könnt, wird von dir erwartet, dass du teilnimmst.«

Anne antwortete nicht. »Nun gut«, sagte Lyle und deutete in die Hallenmitte. »Geh schon.«

Keine Antwort. »Anne?«, fragte Lyle gereizt. »Hast du mich gehört?«

Anne stand schweigend da und sah Lyle an.

»Das ist ein Befehl«, erklärte Lyle und deutete auf die Matten. »Geh da rüber und mach mit.«

Anne bewegte sich immer noch nicht, und Lyle stand mit ausgestrecktem Arm da. Er sah ein wenig lächerlich aus, und jeder im Raum beobachtete ihn. Lyle zögerte, dann senkte er rasch den Arm. »Anne, würdest du bitte tun, was ich dir sage?« Es sollte wohl autoritär klingen, aber es kam mehr wie eine Bitte heraus.

Anne schüttelte stumm den Kopf. »Oh, das ist so ein Mist«, sagte Natasha wütend. »Wieso kann sie das einfach tun?«

»Mach einfach das Duell«, warf der andere Junge ein.

»Ja, äh ...«, sagte Lyle. »Ich muss euch die Ernsthaftigkeit dessen einschärfen. Den direkten Befehl eines zugelassenen Lehrers zu verweigern ist ...«

»Warum unternimmt ihr nicht irgendwas wegen ihr?«, wollte Natasha wissen. »Sie macht das immer, und jedes Mal kommt sie damit durch.«

»Lasst sie in Ruhe«, sagte Luna.

»Halt du dich da raus.«

»Was geht es dich an?«, fragte Luna. »Wenn du so dringend ein Duell willst, probier's mit mir.«

»Ich muss nicht ...«, begann Natasha wütend, der Junge mit der Brille fiel ihr ins Wort, und sowohl Luna als auch der Sikh-Junge redeten noch lauter als er.

»Ruhe«, sagte Lyle. »*Ruhe!*« Nach und nach gehorchten sie ihm. Die fünf Studenten wurden still und sahen einander finster an.

»Wie ich sagte«, setzte Lyle an, dann wanderte sein Blick zu Anne, und er verstummte. Anne hatte sich nicht gerührt. Ihre Haltung war nicht streitlustig, sie schaute Lyle mit ruhiger, höflicher Miene an. Lyle sah Luna an, dann Natasha.

Es war leicht, Lyles Gedanken zu lesen. Er wollte Anne zwingen, das zu tun, was man ihr befahl, aber ihm fiel nicht ein, wie er das erreichen könnte. Die Alternative war, Luna an ihre Stelle treten zu lassen, und das wollte er auch nicht für den Fall, dass mich das reizte. Am Ende tat Lyle das, was er immer tat: Er gab die Verantwortung ab.

»Äh«, sagte er und sah zu mir. »Wenn dein Lehrling nichts dagegen hat ...«

Ich nickte zu Luna hinüber. »Frag sie.«

»Äh«, sagte Lyle wieder. »Gut. Also. Natasha und, äh, Luna. Nehmt eure Fokusse ...«

Natasha wisperte dem Jungen mit der Brille etwas zu. Ich ging auf Luna zu, bedeutete ihr mit einer Geste, dass wir uns am Tisch in der Ecke treffen sollten, aber Anne kam zuerst dort an.

»Du musst das nicht tun«, sagte sie leise.

Anne ist groß und schlank, nur ein paar Zentimeter kleiner als ich; dunkles Haar umrahmt ihr herzförmiges Gesicht. Sie sieht aus wie zweiundzwanzig, Lunas Alter, was für einen Lehrling älter ist – die meisten werden mit etwa einundzwanzig zu Gesellen. Ihre Augen haben eine merkwürdige rotbraune Farbe und stehen ein wenig schräg, sodass sie etwas Katzenhaftes haben, und ihren Bewegungen haftet etwas Ruhiges an. Sie ist bemerkenswert, aber sie hat

eine stille, zurückhaltende Art, mit der sie leicht in den Hintergrund gerät.

Luna sieht ganz anders aus. Sie ist von durchschnittlicher Größe, mit welligem braunem Haar, das sie zu mehreren kleinen Knoten hochzwirbelt, und einem ganz besonderen Hautton, den sie sowohl von ihrem italienischen Vater als auch ihrer englischen Mutter geerbt hat. In einer Menschenmenge würde sie nicht auffallen, wenn sie jemals bereit wäre, sich unter andere zu mischen, was sie nicht tun würde. Sie hatte immer einen distanzierten Blick, aber dieser Tage wirkt sie lebhafter, mit der Welt verbunden. Als Anne sprach, warf Luna ihr einen flüchtigen Blick zu und trat automatisch zurück. »Mach dir keinen Kopf deswegen.«

»Ich möchte nicht, dass du meinetwegen in Schwierigkeiten gerätst.«

Luna zuckte mit den Schultern. »Sie ging mir sowieso auf die Nerven.«

Anne hatte mir den Rücken zugewandt, aber als ich zu ihnen trat, drehte sie sich um und neigte leicht den Kopf. »Hallo, Mr. Verus.«

»Er hasst es, wenn Leute ihn so nennen«, sagte Luna, ohne aufzublicken. »Nenn ihn einfach Alex.«

Anne sah zwischen mir und Luna hin und her. »Ah ...«

Eine scharfe Stimme erklang aus der Nähe. »Anne.«

Ich sah auf und erblickte den Sikh-Jungen, der uns mit einem Stirnrunzeln musterte. Er bedeutete Anne mit einer raschen Geste, zu ihm zu kommen. »Tut mir leid«, sagte Anne. »Würdet ihr mich kurz entschuldigen?«

Ich sah zu, wie Anne davonging. »Sie ist sehr höflich, nicht wahr?«, sagte ich, als sie außer Hörweite war.

»Sie ist immer so«, sagte Luna abwesend. »Okay, hilf mir hier mal. Ich habe keine Ahnung, wie ich die benutze.«

Der Sikh redete leise mit Anne, machte dabei rasche Gesten mit den Händen. Er hielt sein Gesicht abgewandt, aber an seiner Haltung merkte ich, dass er angespannt war. Ich sah eine Sekunde lang hinüber, dann schüttelte ich den Kopf und drehte mich wieder zu Luna um. »In Ordnung. Wie viel hat Lyle dir beigebracht?«

»Eine Menge Kram darüber, wie man sich verbeugt und knickst.«

»Also alles von vorn.« Ich nickte zu den gigantischen Stimmgabeln an beiden Enden der Halle. »Diese Keramikdinger sind Azimuth-Duellfokusse. Wenn sie aktiviert sind, halten sie ein Konversionsfeld um die Person aufrecht, auf die sie zielen. Das Konversionsfeld nimmt jede externe magische Energie auf, die es zu durchdringen versucht, und verwandelt sie in Licht. Im Grunde